



Walser

Rolf Becker über Martin Walser: „Seelenarbeit“

Bleiben nur die Russen

Ein Angestellter, ein Abhängiger, ein Untergebener grämt und quält sich, macht aber dabei auch eine komische Figur. Die Oberen, die Chefs, die Herren sind ihrer Sache sicher und fein heraus: Herrschaft, die sich eklig nett geben kann.

Leistungs- und Konkurrenzdruck, Aufstiegszwang und Versagensangst tun ihr psychisch-soziales Zerstörungswerk — bis in die Liebe hinein. Immer noch aber „prangt“ die Bodensee-Heimat, und immer noch gibt es so etwas wie Erlösung, wie Rettung und „Rechtfertigung“ in den Armen einer tapfer-tüchtigen Ehefrau.

Wir sind wieder in Walserland. Aber, das muß gleich gesagt werden, die déjalu-Gefühle, die uns bei der Lektüre des neuen Romans kommen — wieder auch, zum Beispiel, dieser Anfang im Bett, das Erwachen mit Schmerzen —, sind gar keine negativen.

Ein Erzähler, souverän in der Beherrschung seiner beträchtlichen Mittel, bebaut sein Terrain, das geographische und soziale wie das ihm eigentümliche Motiv-Gelände. Wir sind auf vertrautem Boden, und das muß ja kein ausgetretener Pfad sein, das ist in diesem Fall immer noch fruchtbares Land.

Martin Walser hat seinem Thema schöne neue Variationen abgewonnen, wieder brillante Einfälle und mehr als nur brillante Formulierungen. Und im übrigen hat er seine traurig-komische Versager- und Verlierer-Geschichte samt ihren gesellschaftskritischen Aspekten noch nie so locker und entspannt erzählt wie in diesem, seinem siebten Roman.

Die „Seelenarbeit“ darin leistet, bis zur Erschöpfung und fast zum Zusammenbruch, der Chauffeur Xaver Zürn, Fahrer des in Tettngang residierenden Industriellen Dr. Gleitze.

Xaver leidet unter der Abhängigkeit von diesem so jovial wie rücksichtslos über seine, Xavers, Zeit und Lebensumstände verfügenden Erfolgsmenschen, den er nicht nur zu Geschäften, sondern — Gleitze ist Ex-Königsberger und, auf eine schon leicht hirnrissige Weise, Mozart-Fan — auch zu Vertriebenentreifen und Opernaufführungen im Mercedes 450 SEL durch die Bundesrepublik fahren muß.

Xaver, die „Sklavennatur“ mit dem Anpassungsdrang, leidet unter der Fixierung auf seinen Herrn und der Distanz zu ihm, aber auch an den Frustrationen ganz eigenständiger „Ehrsucht“. Er kommt nicht zu Wort und nicht zu Rande, nicht im Beruf und, weil nicht im Beruf, auch nicht daheim bei Kind und Frau: „Herr Dr. Gleitze siegt hier in unserem Schlafzimmer ununterbrochen.“

Er frißt und redet alles nur in sich hinein. Und so schlägt ihm alles, die „täglich eintreffenden Gemeinheiten“, die Versagungen, die Überforderungen und Verstellungen, auf Magen und Darm; wer konnte so was nicht. „Der Stoffwechsel“, so ermahnt den armen

über Xaver, den Lohnfahrer: „Er liebte Straßen, die sich so bogen, als wollten sie wieder heim.“

Aber auch eine alte, offenbar unvermeidliche, hier allerdings nur geringfügig irritierende Walser-Schwäche fehlt nicht: Dem Romanheld Xaver ist, wie mancher früheren Walser-Figur, ein seine Voraussetzungen übersteigender Überschuß an Bildung, Beobachtungssensibilität und Formuliertalent mitgegeben.

Daß Xaver seinen auf dem Röntgen-Monitor sichtbar gemachten Darm „wie von Dürer“ gezeichnet findet, mag noch gerade angehen; nur scheinnaiv, tatsächlich entschieden zu feinsinnig kommt mir eine Xaver-Empfindung wie diese vor: „Das Schönste war bei Schubert, fand er, daß er klinge, als höre niemand zu.“

Und bringt er nicht auch, was ihn vor allem bedrückt und was anhand seiner Leidensgeschichte der Autor aussagen will, manchmal etwas zu souverän auf den Begriff und ins Bonmot: „Verrohen, das muß man sich leisten können . . . Das heißt, Herr sein. Verrohen, und es nicht büßen müssen . . .“ Oder: „Warum gibt es noch Herren? Weil jeder hofft, er werde auch einer . . .“

Nur nach innen und zunächst nur diffus artikulieren sich Xavers immerzu unterdrückte Aggressionen: „Ja, mußte er sich denn alles gefallen lassen? . . . Zurückschlagen! Hineinschlagen, nichts als hineinschlagen in das nächstbeste Gefriß, Heilandzack!“

Später dann nimmt er doch einmal speziell seinen Boß ins Visier, zückt sogar ein Messer. Aber es bleibt bei der dumpfen Wut, beim ohnmächtig selbstzerstörerischen Wunschtraum von „einer allgemeinen und völligen Vernichtung, durch die notwendigerweise die Sieger mehr getroffen würden als die Unterlegenen“.

Nein, zum Revolutionär und Klassenkämpfer taugt dieser Walser-Held noch weniger als frühere, auch nicht zum Terroristen. Er bleibt eine traurig-komische Figur, und sein hilfloses Räsonnement macht ihn schon gar nicht zu einer tragischen: „Da es Gott offenbar nicht gibt, bleiben nur die Russen. Warum marschieren denn die Russen nicht endlich ein und machen Schluß



Martin Walser:

„Seelenarbeit“

Suhrkamp

Verlag

Frankfurt

296 Seiten

28 Mark

Schlucker einer der mehreren Arzt-Widerlinge des Romans. „Ist abhängig von der Arbeit der Seele.“

Der psychosomatische Befund gibt, so schmerzlich das klingt, einige der komischsten Passagen des Buches her. Die Beschreibung einer Gastroskopie, der sich Xaver unterwerfen muß, ist ein magenumdrehendes Bravourstück. Wie krank Gesundheit als Ideologie und Herrschaftsdiktat machen kann, wie der „Herr Dr. Gleitze“ sogar in den Eingeweiden seines Domestiken „siegt“, wie dieser sich schließlich sogar sorgen muß, nicht krank zu sein — da zeigt sich Walsers gallige Ironie in Hochform.

Von einer ans Herz greifenden Komik ist auch die Schilderung der beiden, auf unterschiedlich zeitgenössische Weise ihre Eltern nervenden Zürn-Töchter; eine von vielen kleineren Glanznummern: das Kant-Gedenken der heimatvertriebenen Königsberger. Schöne echte Walser-Sätze die Fülle;

mit diesem Pack und setzen ein offenes Unrecht ein, das ist doch besser als dieser Schein . . .“

Zum Schluß wird Xaver Zürn vom Herrschafts-Chauffeur zum Gabelstapler-Fahrer der Gleitze-Werke degradiert — um ihn, den Überbeanspruchten, zu entlasten, wie es mit üblicher Freundlichkeitsheuchelei heißt.

Aber auch dies ist keine Tragödie (gut psychosomatisch ist es sowieso die richtige Therapie). Walser gibt dem Vorgang durchaus Züge eines glücklichen Endes: Xaver harmoniert wieder mit seiner Frau, die seine berufliche Veränderung ohnehin und nicht unbegründet als Verbesserung begrüßt.

Greifen wir in unzulässiger Weise über die Absichten des Autors hinaus, wenn wir uns vorstellen, daß Xaver nun ja wieder mehr Zeit für seine Agnes und sich selbst haben wird, daß er nicht mehr die von Dr. Gleitze spendierten Eisbecher löffeln muß, sondern getrost sein Bier trinken kann und nun wohl auch sein gleitzenogenes Leibweh loswird?

Die Suhrkamp-Werbung arbeitet mit einem Meinungszitat, dies sei „der beste Walser, den es je gab“. Werbung soll wohl so sein, aber gerade Walser-Lesern sollten solche Großsprüche aus der Waren- und Wettbewerbswelt eher unangemessen erscheinen.

Genügt es nicht, zu sagen, daß „Seelearbeit“ wieder mal guter, gescheiter, witziger Walser ist? Vielleicht ein Walser, der eine Spur melancholisch-gelassener, fast etwas wurschtig, mit noch mehr Galgenwitz seine Geschichte von den Verhältnissen und den Menschen fortschreibt, die nicht so sind, wie sie sein sollten.

SEXUALITÄT

Zeichen des Wahnsinns

Die seit Jahren in Frankreich geführte Diskussion über die soziale Bedeutung der Sexualität ist jetzt durch ein neues Buch verschärft worden — zu einer Kritik an Justiz und Medizin.

Tagtäglich urteilen Richter (der 14. Pariser Strafkammer) über Sittendelikte, man könnte sich im Jahre 1850 wähnen! Das gleiche Zeremoniell, die gleichen Reflexe, die gleichen Demütigungen“, entrüstete sich der Pariser Sozialhistoriker Jean-Paul Aron. Und Kollege Roger Kempf sekundierte ihm: „Das Problem der Repression besteht nach wie vor.“

Diese Sätze zielen indirekt auf Frankreichs Intellektuellen-Idol Michel Foucault. Vor mehr als zwei Jahren hatte der linke Philosoph die linke Schickleria von Paris schockiert.

Die menschliche Sexualität, behauptete er damals (SPIEGEL 18/1977), sei sozial nicht — wie für die Marxisten — eine Unterwerfungs-Strategie der herrschenden Mächte, die auch sexuellen Nonkonformismus brutal unterdrücken.

Im Gegenteil: Laut Foucault bringen seit dem 17. Jahrhundert Beichtväter, Erzieher, Ärzte und schließlich Psychoanalytiker die Sexualität immer mehr zur Sprache.

Damit ist jedoch eine fast schon absolute Monarchie des Sexus entstanden, die im Grunde alle Menschen von den Beichtspiegeln bis zu den Baedekern



Französisches Knabeninternat (um 1900): Gefährliche Spiele

Die bibliophilen Taschenbücher



Ein amüsanter, zugleich faszinierender Streifzug durch die Mode des 19. Jahrhunderts — Pariser Chic und Eleganz.

Die 6 neuen Titel im März



Nr. 81 DM 14,80



Nr. 85 DM 7,80



Nr. 86 DM 12,80



Nr. 87 DM 14,80



Nr. 88 DM 7,80



Nr. 89 DM 14,80

Zum Sammeln und Verschenken.

Berühmte und originelle Bücher und Dokumente vergangener Jahrhunderte und Jahrzehnte in ihrer ursprünglichen Typographie. Im Taschenbuchformat. Zu Taschenbuchpreisen.

Gesamtverzeichnis beim Buchhändler.

Harenberg-Kommunikation, Dortmund